

Leumann als Lehrer

Autor(en): **Knecht, Theodor**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **47 (1990)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-36878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leumann als Lehrer

Von Theodor Knecht, Winterthur

Der Gedanke, dass es neben der in Wort und Schrift vertretenen Philosophie eine andere, sozusagen sprachlose Philosophie gebe, die sich nur in der menschlichen Haltung und in den Taten äussere, dieser Gedanke ist in der Antike mehrfach zum Ausdruck gebracht worden¹. Ich wähle von diesen Äusserungen diejenige Tertullians², und zwar aus verschiedenen Gründen. Tertullian ist wegen seiner Wortschöpfungen ein für die Sprachwissenschaft bedeutender Autor, und Leumann, der an der Wortbildung besonders interessiert war, hat denn auch eine Dissertation über die 36 Ableitungen auf *-antia* und *-entia* angeregt, die Tertullian neu geschaffen hat³.

Ich wähle die Tertullian-Stelle aber auch wegen ihrer Formulierung: *elingua philosophia vita contenta est*. Das entscheidende Wort *elingua* – statt des üblichen, normal abgeleiteten *elinguis* – ist nämlich nur an dieser Stelle, aber sehr gut, überliefert und fordert den Sprachwissenschaftler heraus.

Der dritte Grund liegt darin, dass sich die Aussage Tertullians *mutatis mutandis* auf Leumanns Didaktik beziehen lässt: Ausser in beiläufigen, sparsamen Andeutungen hat sich Leumann nie über didaktische Fragen geäussert, aber er wirkte stark und nachhaltig durch sein Vorbild. Aus der Art und Weise, wie er die sprachwissenschaftlichen Probleme darstellte, haben wir Studenten jedenfalls in seinen Vorlesungen weit mehr gelernt als in den Lehrveranstaltungen, die damals für die didaktischen Belange eingerichtet waren.

Eine der genannten Äusserungen zur Didaktik bestand aus einem beiläufigen «Ich vereinfache hier etwas». Diese kurze Formel schickte er jeweils voraus, wenn er eine Erscheinung vorerst in vereinfachter, leicht fasslicher Form erklärte und erst nachträglich, wenn das Wesentliche herausgearbeitet war, durch die komplizierenden Einzelheiten ergänzte.

Weil seine Vorlesungen so einfach, klar, überzeugend, ja zwingend gestaltet waren, zog er unter den klassischen Philologen auch diejenigen an, die sich für sprachwissenschaftliche Fragen weniger interessierten, darüber hinaus aber auch Germanisten, Romanisten, Historiker und Philosophen. Und Studenten, die von anderen Universitäten kamen, bestätigten übereinstimmend, sie hätten die griechische und lateinische Grammatik nirgends so überzeugend und einleuchtend darstellen hören.

1 Zum Beispiel Sen. *Epist.* 16, 3 *philosophia ... non in verbis, sed in rebus est*.

2 Tert. *De pallio* 6.

3 Franz Alois Demmel, *Die Neubildungen auf -antia und -entia bei Tertullian* (Diss. Zürich 1944).

Dabei war es damals, als es noch keine Skripten gab, für den Linguisten alles andere als leicht, seine Vorlesungen klar und übersichtlich zu gestalten und trotzdem zügig voranzukommen. Sehr viel hing von der Zahl und von der Wahl der Beispiele ab, die ja alle an die Tafel geschrieben werden mussten. Und gerade in dieser Beziehung zeigte sich Leumann als Meister: Er wählte mit sicherem Griff wenige, aber aufschlussreiche Wort- und Satzbeispiele, auf die er dann um so gründlicher einging und die er restlos auszudeuten verstand. Aber nicht nur in der Wahl der Beispiele bewies er eine glückliche Hand, es gelang ihm auch, den Stoff auf das Wesentliche zu beschränken, auf das, was sich einprägte, und er bewies zugleich ein sicheres Gefühl für all das, was als Grundlage und Voraussetzung für künftige Forschung unentbehrlich war. Ich habe ihm jedenfalls einmal, spontan, einen Dankesbrief geschrieben, als ich, Jahre nach Abschluss des Studiums, an einem Kongress für Namenforschung teilnahm und dank den guten Voraussetzungen, die er geschaffen hatte, den stundenlangen, hitzigen Diskussionen damals führender Sprachwissenschaftler mühelos zu folgen vermochte.

Trotz allem: Auch Leumann hatte manchmal Schwierigkeiten, den Stoff zu bändigen, besonders etwa in Vorlesungen über griechische oder lateinische Lautlehre. Das Bild Leumanns, der, in der einen Hand die Kreide, in der andern den Schwamm, die Tafel vollschrieb und sich mit dem Schwamm immer wieder den nötigen neuen Platz verschaffte, wird jedem Studenten in Erinnerung bleiben.

Und wenn schon von Äusserlichkeiten die Rede ist: Leumann pflegte, wenn er hereinkam, die Türe recht kräftig zu schliessen, zog, nach damaliger Sitte, ein grossformatiges Manuskript aus der Brusttasche, sprach dann aber, vom Manuskript ausgehend und gelegentlich zu ihm zurückkehrend, weitgehend frei. Hatte er Entscheidendes, Abschliessendes zu sagen, trat er mit Vorliebe neben das Pult und sprach dann, eine Hand auf das Pult gestützt, die andere im Gestus des Arringatore erhoben, dieses Abschliessende mit Nachdruck aus.

Ein Lieblingswort, das er dabei oft verwendete, war «evident», ein Wort übrigens, das in sprachwissenschaftlichen Darstellungen des Lateins kaum je fehlt, weil es ja nicht etwa zu einem Verb **evidere* gehört, sondern zu *e(x)* und *videri*. Vielleicht gründete Leumann, der sich in der lateinischen – und griechischen – Literatur sehr gut auskannte, seine Vorliebe für «evident» auf jene Quintilian-Stelle, wo von den Vorzügen der *evidentia* die Rede ist⁴: *evidentia ... est quidem magna virtus, cum quid veri non dicendum, sed quodammodo etiam ostendendum est*. Die *evidentia* bewährt sich also vor allem dann, wenn es darum geht, «etwas Wahres nicht einfach zu sagen, sondern – mehr noch – gewissermassen zu zeigen».

Jedenfalls bekam man den Eindruck, Leumann lasse es nicht bei der Vorliebe für das Wort «evident» bewenden, sondern mache es sich zur Pflicht, bei

⁴ Quintil. *Inst. or.* 4, 2, 64.

allem, was er zu sagen hatte, selber der *evidentia* möglichst nahe zu kommen und so die Etymologie von *dicere*, die das lateinische Verb ja mit griechisch *δεικνύναι* 'zeigen' verknüpft, durch die Tat zu beweisen.

Besonders eindruckliche Proben der Evidenz gab Leumann jeweils im Gespräch, in der Diskussion, wenn er mit den Worten «Also, die Sache ist doch die ...» weiter ausholte. Damit ist das Stichwort gegeben, auf seine Proseminarien und Seminarien einzugehen.

Beginnen wir hier mit den Äusserlichkeiten. Leumann erschien im Seminarraum mit einem Manuskript im Postkartenformat, mit einem weissen Kärtchen also, das mit seiner zierlichen, wie gestochen wirkenden Schrift eng beschrieben war. Entsprechend konzentriert war seine Gesprächsführung: ruhig, knapp, sachlich, von gespannter Aufmerksamkeit, die sich auf die Seminarteilnehmer übertrug. Die Namen der Studenten prägte sich Leumann als Sprachwissenschaftler, der auch an der Namenkunde regen Anteil nahm, offenbar nach ihrer Bedeutung ein. So kam es, dass er mich einmal – in einer der ersten Proseminarstunden, als er die Namen noch gelegentlich verwechselte – nicht etwa mit «Kern», «Kreis» oder «Krebs» ansprach, wie ich das bei Verwechslungen gewohnt bin, sondern mit «Herr Frei».

Die Antworten der Seminarteilnehmer quittierte Leumann nicht mit freigebig und leichthin gespendeten Elativen oder Superlativen; er begnügte sich mit schlichten Prädikaten wie «richtig», «zutreffend», «brauchbar», die aber – das merkte jeder schnell – *sensu proprio*, in ihrem eigentlichen Sinn zu verstehen waren.

Um so auffälliger und bemerkenswerter war sein Mienenspiel. Wenn zum Beispiel ein Anfänger – aus welchen Gründen auch immer – im Proseminar erklärte, *ἀλγίων* gehöre zu *ἄλγος* (und nicht, wie man das schulmässig ausdrückt, zum Positiv *ἀλγεινός*) oder *αἴσχιστος* komme von *αἴσχος* (und nicht vom Positiv *αἴσχρος*), dann blitzten seine Augen auf, er nickte, beugte sich leicht nach vorn und kostete diesen Volltreffer aus, indem er halb fragte, halb bestätigte: «Sie sagen also, dass *ἀλγίων* ...» Unruhe kam im Seminar höchstens dann auf, wenn die lateinische Grammatik, die er zusammen mit Johann Baptist Hofmann verfasst hatte, im Regal zufällig nicht an ihrem Platz stand. «Wo ist meine Grammatik?» pflegte er dann sehr unwirsch zu fragen, denn er schlug oft und gerne in «seiner» Grammatik nach, um irgendeinen wichtigen, aufschlussreichen Beleg daraus zu zitieren.

Unruhig wurde es auch dann, wenn ein Student in seinem Referat das Thema nicht so anpackte, wie es sich Leumann mit seinem sicheren Gefühl für die richtige Art der Behandlung vorgestellt hatte. In solchen Fällen blickte er zuerst erstaunt auf, wurde dann zusehends ungeduldig, begann mit den Fingern auf der Tischplatte zu trommeln und griff dann, die Hand zur Faust geschlossen, ein: «Also so kann man das natürlich nicht machen; man muss doch ...»

War der Referent flexibel genug oder – besser gesagt – beherrschte er seinen Stoff so gut, dass er sich ohne weiteres umstellen und auf Leumanns Anweisun-

gen eingehen konnte, so war alles in Ordnung, und der Fehlgriff hatte, weil erfolgreich korrigiert, auf die Beurteilung des Referats am Ende keinen Einfluss; denn für Leumann zählte der Fehler weniger als die Tatsache, dass der Student auf seine Kritik richtig reagiert und aus seinem Fehler offenbar gelernt hatte.

Bezeichnend war auch die Art und Weise, wie er seine Kritik bei der Besprechung von Akzessarbeiten anbrachte. Akzessarbeiten wurden damals, nachdem der Dozent sie durchgesehen hatte, einem älteren Studenten zur Begutachtung übergeben, der sie dann in einer Seminarsitzung vorstellte und seine kritischen Bemerkungen dazu vortrug. Natürlich neigte jeder Rezensent dazu, bei dieser Gelegenheit seinen Vorsprung, seine grössere Erfahrung auszuspielen und dementsprechend scharf zu kritisieren. Leumann war dabei stets auf einen gesunden Ausgleich bedacht, nahm den Jüngeren, wenn nötig, in Schutz, indem er klar auf die verschiedenen Voraussetzungen hinwies, die für Verfasser und Rezensent galten. So lernten beide, und mit ihnen auch alle Zuhörer, weil ihnen die Gesichtspunkte, die für die Beurteilung einer Arbeit massgebend sind, in aller Deutlichkeit vorgeführt wurden und weil sie so Einblick erhielten, wie die der Arbeit zugrunde liegende Frage – je nach dem Stand der Ausbildung – gut, besser oder eben noch besser behandelt und so überzeugend gelöst werden konnte.

Was schliesslich die Dissertationen betrifft, die er anregte, so ist es hier schwieriger, Allgemeines auszusagen, da das Individuelle überwiegt. So viel aber lässt sich auf jeden Fall festhalten: Jeder Student, der seine Dissertation bei Leumann zu schreiben beabsichtigte, durfte damit rechnen, ein Thema zu erhalten, das seinen Neigungen voll entsprach, und jeder Student durfte nachträglich, nach dem Druck seiner Arbeit, mit Genugtuung erleben, dass er mit der Bearbeitung seines Themas einen nicht ganz unbedeutenden Baustein zum Fortschritt der Wissenschaft beigesteuert hatte.

Und noch etwas: Hatte man das Dissertations-Manuskript endlich fertiggestellt und war man, begreiflicherweise, gespannt darauf, was er nun am Ende dazu sagen würde, so durfte man ihm das Manuskript auch in den Ferien und auch an die entlegensten Ferienorte nachschicken, und man erhielt dann, nach wohlthuend kurzer Wartezeit, seinen Bescheid – sorgfältig abgewogen, unbestechlich im Urteil, jedes Wort in seinem vollen, eigentlichen Sinn gesetzt – einen Bescheid, der sich später, zur kurzen lateinischen Formel kristallisiert, im Prädikat der Doktor-Urkunde wiederfand.

Seneca hat einmal geschrieben⁵, weit sei der Weg über Belehrungen und Vorschriften, kurz und wirksam, d. h. sicher zum Ziel führend, über Beispiele und Vorbilder: *longum est iter per praecepta, breve et efficax per exempla*. Wie das Tertullian-Wort, das ich von der Philosophie auf Leumanns Didaktik umgemünzt habe, möchte ich auch dieses Wort aus dem philosophischen Bereich lösen und auf die Lehrtätigkeit Leumanns übertragen: Leumann war kein Mann

⁵ Sen. *Epist.* 6, 5.

der blossen Belehrung, er war ein Mann der Beispiele. Sein – ich wage das Wort – «exemplarisches» Lehren erlaubte ihm eine für den Studenten wohltuende *brevitas* und verhalf ihm zu einer – soll ich mich hier, in Leumanns ureigenstem Gebiet, in der Wortbildung, für *efficacia*, *efficacitas* oder *efficientia* entscheiden? Ich wähle, in seinem Sinne, das zukunftssträchtige *efficientia* – verhalf ihm zu einer *efficientia*, die ihresgleichen sucht, zu einer *efficientia* im Lehren, wie sie sich nur selten mit einer so hohen wissenschaftlichen Leistung verbindet.

Wenn wir den Versuch unternehmen, Leumanns Lehrerfolge auch griechisch auf eine kurze, einprägsame Formel zu bringen, kommt uns ein willkommener Zufall zu Hilfe. *Efficientia* dient gelegentlich als Übersetzung von griechisch ἐνέργεια⁶; dazu erfahren wir von Quintilian, dass Cicero mit *evidentia* griechisch ἐνάργεια wiedergegeben hat⁷. So fügen sich die beiden Stichwörter ἐνέργεια und ἐνάργεια zwanglos zur paronomastischen Formel ἐνάργεια ἐνέργεια.

Doch zurück zum Latein. Die Seneca-Sentenz von den zwei Wegen ist, wie so manche andere antike Sentenz, im Laufe des Mittelalters zu einer noch kürzeren, prägnanteren Fassung zurechtgeschliffen worden: *verba docent, exempla trahunt*. Wir Studenten sind durch Leumanns Vorlesungen und Seminarien *docti* geworden, mehr noch aber sind wir durch seine klug gewählten Beispiele und durch sein Beispiel, sein Vorbild angezogen, mitgezogen, um nicht zu sagen, mitgerissen worden, *tracti sumus*. Und dafür, dass er an der Universität Zürich so gewirkt, so auf uns gewirkt hat, dafür sind wir ihm bis auf den heutigen Tag von Herzen dankbar geblieben.

Ganz zum Schluss soll Manu Leumann selbst mit einem bescheidenen, aber in mehr als einer Hinsicht bezeichnenden handschriftlichen Zeugnis zu Worte kommen, das mir sein erster Dissertant zur Verfügung gestellt hat. Es ist vor – fast auf den Tag genau – 50 Jahren geschrieben worden und bezieht sich auf eine Gratulation zu seinem fünfzigsten Geburtstag. Es lautet, in seiner unverwechselbaren Schrift, leicht gekürzt so: «(Ihr Glückwunsch) ruft mir frühere Tage ins Gedächtnis und lässt mich zusammen mit manchen andern Äusserungen glauben, dass ich ohne vorgefasste Methode doch etwas erreicht habe, was Ihnen als methodische Schulung erscheint und als solche genützt hat.»

6 Zum Beispiel Dionys. Exig. *Greg. Nyss. Creat.* 12 p. 363 D und öfter.

7 Quintil. *Inst. or.* 6, 2, 32: ἐνάργεια ... a Cicerone ... evidentia nominatur.